

Begriff „Emanze“ durchweg als Schimpfwort gemeint

MEDIENALLTAG Viola Roggenkamp berichtet an JLU über ihr „Journalistisches Doppelleben“ bei „Die Zeit“ und bei „Emma“

GIESSEN (hh). Genau beobachtet wurde Viola Roggenkamp von beiden Seiten. Bisweilen auch misstrauisch beäugt. Denn die Journalistin schien sich etwas geradezu Ungeheuerliches herauszunehmen: Sie schrieb jahrelang für „Die Zeit“ in Hamburg und für „Emma“ in Köln großartige Reportagen. Gleichzeitig, wenn auch stets über unterschiedliche Themen. Vor allem aber unter ihrem richtigen Namen.

Unter Pseudonym nämlich wagten auch andere Kolleginnen von renommierten Zeitungen und Zeitschriften für das feministische Frauenmagazin zu arbeiten.

„Sie wollten sich nicht ihren Ruf verderben“, sagt Viola Roggenkamp. „Nur Sonja Mikich und ich trauten uns, dort unter unseren echten Namen zu veröffentlichen.“ Geschadet hat es offenkundig beiden nicht. Sonja Mikich ist seit verganginem Jahr Chefredakteurin des WDR. Viola Roggenkamp arbeitet inzwischen erfolgreich als Schriftstellerin und Essayistin und hat zuvor nicht minder erfolgreich



Viola Roggenkamp

als Journalistin auch bei der „tageszeitung taz“, bei „Merian“ und „Geo“ publiziert. Vor Studierenden des Studiengangs Fachjournalistik der Justus-Liebig-Universität (JLU) erzählt die 66-Jährige nun von ihrem „Journalistischen Doppelleben“.

Dabei gibt sie nicht nur spannende Einblicke in den ganz unterschiedlichen Arbeitsalltag bei der altherwürdigen liberalen Wochenzeitung und dem kämpferisch-feministischen Frauenmagazin, das inzwischen alle zwei Monate erscheint. Viola Roggenkamp verdeutlicht auch eindrücklich, wie verbissen das Engagement für Gleichberechtigung noch vor 30 Jahren verdammt wurde. „In der Bild-Zeitung wurde Alice Schwarzer konsequent als ‚Schwanz-ab-Schwarzer‘ tituliert.“ Der Begriff „Emanze“ war durchweg als Schimpfwort gemeint. „Eine Emanze war demnach eine Frau, die Männer hasste.“ Und dann kommt 1977 mit „Emma“ eine Zeitschrift auf den Markt, deren Name sich ausgerechnet von „Emanzipation“ ableitet.

„Damals durften Frauen noch keine Polizistinnen werden, da dadurch das Klima auf den Revieren angeblich sexuell aufgeheizt werde.“ Auch als Busfahrerinnen konnten Frauen nicht eingesetzt werden, „weil ihre Hände angeblich zu klein für das große Lenkrad waren“. Und selbst

für das Sprechen der Nachrichten im Fernsehen hielten sie Männer als nicht geeignet, bis Wibke Bruhns 1971 im ZDF erstmals das Gegenteil beweisen konnte. „Wenn eine Frau gefragt wurde, ob sie sich für mehr Frauen in politischen Ämtern ausspreche, versicherte sie zunächst, dass sie keine Feministin sei“, beschreibt die Journalistin die einstige Stimmung in der Bundesrepublik. Inzwischen aber verkörperten Frauen ganz selbstverständlich Tatort-Kommissarinnen und nicht mehr nur Opfer oder Sekretärin. Eine Frau – „und obendrein von der CDU“ – sei Verteidigungsministerin und aus Kriegsgebieten könne längst nicht mehr berichtet werden, ohne gleichzeitig auch das Thema „Vergewaltigungen“ anzusprechen. „Das ist ein Erfolg der Frauenbewegung“, ist Viola Roggenkamp überzeugt.

Als Journalistin war sie nach einem Volontariat bei den „Lübecker Nachrichten“ etwa 25 Jahre lang freiberuflich für „Die Zeit“ und 14 Jahre parallel für „Emma“ tätig. „Ich war immer zwei Wochen in Köln und danach zwei Wochen in Hamburg“, schildert die 66-Jährige. Und fügt hinzu: „Ich wollte die eine Welt nicht gegen die andere austauschen.“ Gerade das Spannungsfeld zwischen den beiden so unterschiedlichen Blättern habe sie besonders gereizt. Zumal sich die „Zeit“ bei geeigneten

Anlässen gerne mit der „Emma“-Autorin geschmückt habe, um Liberalität zu demonstrieren, während es ihr bei „Emma“ und Alice Schwarzer zusätzlichen Respekt verschafft habe, bei der renommierten bildungsbürgerlichen Wochenzeitung ein und aus zu gehen.

„Alize“ und „Gräfin“

„Natürlich wurde ich von ‚Zeit‘-Kollegen oft gefragt, wie es denn so sei mit ‚Alize‘“, erinnert sich Viola Roggenkamp schmunzelnd. Und das galt selbstredend umgekehrt auch für den Umgang mit der „Gräfin“ – mit Marion Gräfin Dönhoff, damals Herausgeberin des Wochenblatts. Deutliche Unterschiede zeigten sich offenkundig bereits bei den Konferenzen in beiden Medienhäusern: Bei der „Zeit“ stets zu festgelegten Tagen und Uhrzeiten: „Jedes Ressort traf sich an einem bestimmten Tag und die gesamte Redaktion am Freitag.“ Bei der „Emma“ wurde konferiert, „wenn es etwas Wichtiges zu besprechen gab“. In Köln waren nie mehr als fünf Frauen in der Redaktion und dann hieß es oft von Alice Schwarzer: „In 20 Minuten bei mir.“ Und dann sei mitunter drei Stunden lang diskutiert worden. In Hamburg hingegen saß der

„innere Kreis“ – die „Gräfin“ und ausschließlich Männer – um einen ovalen Tisch, in Griffnähe zu Whiskey, Wasser und Käsegebäck. Frauen fanden nur im „äußeren Kreis“ Platz. „Die ‚Zeit‘ hatte 95 Redakteure, davon waren 21 Frauen“, berichtet die Journalistin. „Direkt am Tisch hatte man natürlich mehr Macht.“ Aufgefallen sei dabei, dass sich bei Vorschlägen für Themen und Geschichten die Männer zuvor abgesprochen und Verbündete gesucht hatten. „Das haben Frauen nicht gemacht.“ Und sich obendrein auch oft nicht getraut, ihre Themen zur Diskussion zu stellen.

Bei „Emma“ wiederum war der Redaktionsdienst bisweilen eine enorme Belastung. „Frauen boten uns alle möglichen Texte an.“ Und erwarteten von ihrem „Frauenmagazin“, dass selbst schlecht geschriebene oder überlange Artikel „gut gefunden und gedruckt werden“. Auf Kritik von „Emma“ sei oft mit Beschimpfungen und Beleidigungen reagiert worden. „Aber es war auch ein Vergnügen für ‚Emma‘ zu arbeiten.“ Auch weil Inhalte wie Gewalt in der Ehe, die Situation der Frauenhäuser oder Klitorisverstümmelungen aufgegriffen werden konnten. „Frauenseiten in anderen Zeitungen beschäftigten sich hingegen mit Kochrezepten und Mode.“ Foto: Priese